

Jürgen Schiewe

# Entstehung und Wandel der Öffentlichkeit in Deutschland

Kurseinheit 2:  
Politik und Gesellschaft

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhaltsverzeichnis

<b>0</b>	<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>1</b>	<b>Gesellschaftliche Kommunikationsräume</b>	<b>5</b>
1.1	Höfe und Stände, Stadt und Land	5
1.2	Die Kirche	22
1.3	Gesellschaft und Gesellschaften	25
<b>2</b>	<b>Öffentlichkeit und Zensur</b>	<b>32</b>
2.1	Campes Kampf um Preßfreiheit	32
2.2	Abriß der Zensurgeschichte	45
2.3	Zensur und Preßfreiheit um 1800	54
2.4	Die literarische Zensur	56
2.5	Zusammenfassung und Ausblick	67
<b>3</b>	<b>Bürgerliche Öffentlichkeit</b>	<b>73</b>
3.1	Organisationsformen der bürgerlichen Öffentlichkeit	73
3.2	Habermas' Konstruktion der bürgerlichen Gesellschaft	77
3.3	Kritik an Habermas' Öffentlichkeitsgeschichte	81
3.4	Die liberale Utopie der Öffentlichkeit	88
<b>4</b>	<b>Zusammenfassung: Öffentlichkeit im Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft</b>	<b>100</b>
<b>5</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>114</b>
	Abbildungsverzeichnis	130

*Ueberhaupt - es ist nur e i n e s, was man gegenüber allen diesen wo nicht schuldbewußten und eigensüchtigen, doch kleinlichen und krankhaften Aengstlichkeiten gegen die naturgemäße volle Oeffentlichkeit aller öffentlichen Angelegenheiten der kränkelnden Nation zurufen muß - valere aude! Wagt es, gesund zu sein und den gesunden Menschenverstand und Lebensinstinct walten zu lassen - dann werdet Ihr Licht und Luft nicht mehr scheuen, sondern in ihrem Schutze erstarken und gedeihen.*

*Carl Theodor Welcker (1841)*

## 0 Einleitung

In der ersten Kurseinheit dieses Studienbriefes standen die kommunikationspolitischen Aspekte des Themas "Entstehung und Wandel der Öffentlichkeit in Deutschland" im Vordergrund. Sprache und Medien, die Herausbildung einer deutschen Einheitssprache und die Entstehung eines umfassenden Mediensystems, wurden als wesentliche kommunikative Faktoren beschrieben, aus denen heraus sich im 18. Jahrhundert eine historisch neue Form von Öffentlichkeit ergeben hat. Eingeleitet wurde die Beschreibung und Interpretation dieser beiden Aspekte von einem Überblick zur Begriffsgeschichte von "Öffentlichkeit". Aus dem begriffsgeschichtlichen Wandel ließen sich Stationen des allgemeinen Bewußtseins und der realen Existenz von "Öffentlichkeit" ablesen. Die Begriffsgeschichte bestätigte den sprach- und mediengeschichtlichen Befund, daß erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts "Öffentlichkeit" in moderner Gestalt und heute unmittelbar zugänglichem Sinn entsteht.

Rückblick auf die erste Kurseinheit

Auch diese zweite Kurseinheit ist in der Hauptsache dreigeteilt. Ihr übergeordnetes Thema sind die Bezüge von Öffentlichkeit zur Politik und Gesellschaft. Mit anderen Worten, wir wollen in dieser Kurseinheit versuchen, "Öffentlichkeit" dort zu lokalisieren, wo sie ihre eigentliche Kraft entwickelt: in der Auseinandersetzung mit dem Staat und in der Selbstfindung einer Gesellschaft, die als etwas Eigenständiges dem Staat gegenübertritt. Allein schon diese Kennzeichnung deutet darauf hin, daß in dieser Kurseinheit das 18. Jahrhundert den Mittelpunkt bilden muß. Eben jene Auseinandersetzung und Selbstfindung nämlich begann als ein bewußter Akt einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht in dieser Zeit und fand darin weitgehend auch ihren Höhepunkt. Selbstverständlich aber werden für dieses Thema die Linien ebenfalls zeitlich zurück gezogen, bis zum 16. Jahrhundert.

Zusammenfassung der zweiten Kurseinheit

Wir beginnen mit den "gesellschaftlichen Kommunikationsräumen", jenen Bereichen einer sozialen Wirklichkeit, in denen Menschen zusammenkommen, miteinander umgehen und sich eventuell nach außen als eine homogene Gruppe präsentieren. Zunächst sind da die Höfe und die Stände, die es nach ihren kommunikativen Möglichkeiten und Wirklichkeiten zu unterscheiden und zu charakterisieren gilt. Ebenfalls unterschieden werden muß zwischen der Stadt und dem Land, dem Dorf, als Kommunikationsräume. Die Kirche, als eine die Menschen vielfältig beeinflussende Institution, war für unseren Zeitraum vielleicht noch wichtiger als der Staat. Hier werfen wir einen kurzen Blick vor allem auf die Rolle des Protestantismus für die Entstehung von Öffentlichkeit. Über diese traditionell vorgegebenen Kommunikationsräume hinaus bildeten sich im 17. und 18. Jahrhundert selbständige "Kommunikationsgemeinschaften", Lesegesellschaften zum Beispiel, deren Programme und Tätigkeiten meist unmittelbar mit Öffentlichkeit zu tun hatten.

Das zweite Kapitel hat die Zensur zum Gegenstand. Mit dem Einsetzen des Buchdrucks und der damit prinzipiell gegebenen Möglichkeit, Öffentlichkeit durch Schriftverwendung herzustellen, versuchen Kirche und Staat durch die Zensur eine Kontrolle über den Inhalt veröffentlichter Meinungen zu gewinnen. Im Mittelpunkt des Kapitels steht ein konkreter Fall von Zensurandrohung, den wir bezüglich des Staates und der Gesellschaft im 18. Jahrhundert ausleuchten wollen. Daneben gibt es einen Abriß der Zensurgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur förmlichen Aufhebung der Zensur im Jahre 1848.

Öffentlichkeit im modernen, heute noch unmittelbar zugänglichen und verständlichen Sinne entsteht, wie schon gesagt, erst im 18. Jahrhundert. Ihr sozialer Raum ist die "bürgerliche Gesellschaft", die im dritten Kapitel beschrieben werden soll. Dies geschieht aber weniger auf direktem Weg, als vielmehr über den Umweg einer kritischen Auseinandersetzung mit einer Forschungsposition sowie der Erläuterung einer idealen Konstruktion der bürgerlichen Gesellschaft.

Eine Zusammenfassung, die zugleich auch einen kritischen Ausblick geben möchte, sowie das Literaturverzeichnis zu den beiden Kurseinheiten beschließen den Text.

Viele Fragen werden am Ende dieser beiden Kurseinheiten offenbleiben, viele, wie ich hoffe, werden als Folge der Lektüre und Arbeit an den Texten überhaupt erst entstehen. Vor allem hoffe ich, daß sie durch diesen Studienbrief Interesse an einem Thema und einer Zeit gefunden haben, das ganz maßgeblich unsere heutige Zeit vorgeprägt hat. Wenn dem so ist, wenn sie Fragen und Interesse haben, dann ist es gut so. Dann nämlich besteht die Aussicht, daß Sie an der "Öffentlichkeit" selbständig weiterarbeiten, Quellen suchen und interpretieren, Forschungsliteratur lesen und schließlich Thesen aufstellen, um den Antworten auf die Spur zu kommen. Genau das wäre Wissenschaft.

Offene Fragen?

# 1 Gesellschaftliche Kommunikationsräume

## 1.1 Höfe und Stände, Stadt und Land

Die Sphäre der Öffentlichkeit, die wir in diesem Studienbrief behandeln, ist ein Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die Gestalt dieser gesellschaftlichen Wirklichkeit hat darum einen entscheidenden Einfluß auf den Rahmen, in dem sich jene Sphäre der Öffentlichkeit ausbilden kann. Ein Wandel der gesellschaftlichen Wirklichkeit muß somit auch einen Wandel der Öffentlichkeit hervorbringen. Um die Sphäre "Öffentlichkeit" anschaulich zu machen, müssen wir uns deshalb als erstes die gesellschaftliche Wirklichkeit - wenn auch nur in Grundzügen und notwendigerweise stark vereinfacht - ansehen.

Der uns interessierende Zeitraum, vom 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, war gesellschaftlich anders gegliedert als die Zeit danach. *»Die Historiker«*, schreibt Ernst Hinrichs in seiner "Einführung in die Geschichte der Frühen Neuzeit", *»nennen die Gesellschaftsordnung, die sich in Europa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, ja, bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten hat, gern die 'Ständegesellschaft', die 'société d'ordres', die 'corporate society' und stellen ihr die Klassengesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts gegenüber. In Deutschland, wo das Phänomen der 'Standschaft' stärker und länger als in anderen Ländern mit dem des institutionalisierten Ständetums verbunden war, wird mit dem Begriff 'ständische Verfassung' gearbeitet, gelegentlich auch vom 'ständischen Wesen' gesprochen, als Zeichen dafür, daß nicht nur die Ebene der politischen Repräsentation, sondern alle Lebensbereiche vom ständischen Gemeinschaftsprinzip durchdrungen gewesen sind.«<sup>1</sup>* - Wie sah nun diese Ständegesellschaft aus?

Ständegesellschaft

Ebenso wie das Mittelalter ist auch die Frühe Neuzeit von der Existenz eines festen Statussystems gekennzeichnet, das jedem Menschen einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zuordnet, einen Platz, den der Mensch zeit seines Lebens nicht verlassen kann und der mit beinahe schon naturgesetzlicher Notwendigkeit auch auf seine Nachkommen übertragen wird. Um dieses System zu charakterisieren, können wir zurückgreifen auf einen Spruch des Wanderdichters Heinrich Frauenlob aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts:

*»In driu geteilet wâren  
von êrst die liute, als ich las:  
bûman, ritter unt pfaffen.  
ieslich nâch sîner mâze was  
gelîch an adel und an art  
dem andern ie, wie stêt der pfaffen sin?  
Die lêrent wol gebâren,  
kunst, wîsheit, aller tugende kraft,  
vrîde, scham unt dar zuo vorhte.*

1 Hinrichs [1980], S. 67.

dem ritter lîchet ritterschaft.  
 der bûman hât sich des bewart,  
 daz er den zweien nar schüef mit gewin.,  
 Nu pfaffe, werder pfaffe,  
 lâz ander orden under wegen.  
 du stolzer ritter schaffe,  
 daz ritterschaft dir lache,  
 niht nim an dich ein ander leben.  
 du bûman solt niht hôher streben,  
 daz lêre ich dich durch werndes prîses sache.<sup>2</sup>

Dieses traditionelle Drei-Stände-Modell hat noch im 18. Jahrhundert Gültigkeit, nur wird man etwas andere Bezeichnungen wählen müssen, weil in der Frühen Neuzeit keine »*ritterschaft*« mehr existierte und auch die Bauern längst nicht mehr einen Stand allein repräsentierten. Für unseren Zeitraum können wir von einer Aufteilung der Gesellschaft in Klerus, Adel und Drittem Stand sprechen. Der Dritte Stand ist in dieser Gliederung nur negativ bestimmt: ihm gehören all jene an, die nicht unter den Klerus und den Adel zu fassen sind.

Drei-Stände-Modell

Es ist klar, daß diese grobe Einteilung in drei Stände die gesellschaftliche Wirklichkeit kaum präzise wiedergibt. Sie war ein rechtliches Konstrukt, das in vielen Ländern beispielsweise auf der Ebene der Ständeversammlungen Gültigkeit hatte und Anwendung fand,<sup>3</sup> nicht aber die Gesellschaft im einzelnen erfassen konnte. Hinrichs berichtet über eine Schrift "Traité des ordres et simples dignités" des französischen Juristen Charles Loyseau aus dem Jahre 1613, in der sich eine ziemlich detaillierte Beschreibung der inneren Gliederung jener drei Stände findet:

*»So macht es einen gewaltigen Unterschied aus, ob man dem ersten Stand als Kardinal, als Bischof, als Mitglied*

2 Übersetzung des Spruchs: *»Wie ich gelesen habe, waren alle Menschen vom Beginn der Welt in drei Stände eingeteilt: Bauern, Ritter und Kleriker. Jeder von ihnen war in seiner Art und Weise dem anderen Stand an Ansehen und vornehmer Abkunft stets gleich. Womit beschäftigen sich die Kleriker? Sie lehren gottesfürchtiges Verhalten, Kunst, Weisheit und alle Tugenden, Friedfertigkeit, Keuschheit und Ehrgefühl und dazu Gottesfurcht. Dem Ritter ist ritterliche Lebensweise und ritterliches Verhalten gemäß. Der Bauer hat sich dazu entschieden, diesen beiden Ständen Nahrung und Unterhalt zu seinem eigenen Vorteil zu verschaffen. Nun rechtschaffener Kleriker, wende dich nicht anderen Lebensformen zu. Du, stolzer Ritter, handle so, daß dir die ritterliche Lebensweise zur Ehre gereicht. bleibe in deinem Stand. Und du, Bauer, sollst nicht zu einem höheren Stand streben, das lehre ich dich, damit man dich immer loben möge.«* - Text und Übersetzung sind einem an der Universität Freiburg, Deutsches Seminar, erstellten, unveröffentlichten Quellenband entnommen: Aspekte mittelhochdeutscher Literatur. Teil I: Quellen. Auswahl und Zusammenstellung von Hannes Kästner, Konrad Kunze, Eckart Conrad Lutz, Bernd Schirok, Eva Schütz. Freiburg 1980, S. 37.

3 Vgl. Hinrichs [1980], S. 68.

eines höheren oder niederen Ordens oder als niederer Geistlicher angehört. Im Stand des Adels hängt alles davon ab, ob man mit dem Herrscher direkt oder entfernt verwandt ist, ob man von den 'alten Rassen' abstammt oder erst auf dem Weg über staatliche oder herrschaftliche Ämter zu Adel gelangt ist, ob man Herzog, Marquis, Graf, Baron, Kastellan oder durch sein Wappen nur dem Kreis des niederen Adels zugewiesen ist. Am vielgestaltigsten nimmt sich in Loyseaus Tableau der dritte Stand aus. Hier grenzt er zunächst eine breite Gruppe von nicht durch Handarbeit ausgezeichneten Berufen aus, deren Träger darum den Anspruch haben, 'Ehrenmänner', 'ehrenwerte Herren' genannt zu werden und Anrecht auf die Stadtbürgerschaft besitzen. Die studierten Leute aus Theologie, Jurisprudenz, Medizin, den freien Künsten finden sich hier, die Advokaten, Finanziers und niederen Justizbeamten, schließlich auch die Handelsherren und Kaufleute und jene Handwerksmeister (wie Goldschmiede und Juweliere), die mehr mit dem Verkauf als mit der Herstellung ihres Produktes befaßt sind. Zwischen dieser Gruppe und den Handwerkern und Bauern liegt die entscheidende Trennungslinie, die eine kleine Minderheit von den 90% der übrigen Bevölkerung abgrenzt, die - nach Loyseau - 'ihren Lebensunterhalt mehr durch körperliche Arbeit als durch den Handel mit Waren oder durch geistige Bildung erwerben'.

Loyseau spart nicht mit dem Wort 'niedrig', wenn er diese unterste Statusgruppe insgesamt beschreibt. Alle, die Handarbeit betreiben, gehören zu den 'Niedersten'. Wer als Handwerker 'die mechanischen Künste' ausübt, ist - im Unterschied zu den Mitgliedern der 'freien Künste' - 'gemein und niedrig'. 'Die einfachen Handlanger ... sind die niedrigsten des gemeinen Volkes.' Und doch ist Statusdifferenzierung auch auf dieser Ebene überall auszumachen. Der Bauer steht über dem Handwerker, der selbständige Landeigentümer, der über ein oder mehrere Gespanne verfügt, über dem Erb- und Zinspächter, der Handwerker natürlich über dem Handlanger und Lohnarbeiter und diese, so 'niedrig' sie auch erscheinen, über dem Bettler, dem Landstreicher, dem Vagabunden.<sup>4</sup>

Dieses Bild trifft im großen und ganzen auch auf Deutschland zu. Es vernachlässigt allerdings einen Faktor, mit dem man über die gesamte Frühe Neuzeit hin rechnen muß und der für den Bereich "Öffentlichkeit" von großer Wichtigkeit ist: die Unterscheidung der sozialen Verhältnisse in der Stadt und auf dem Land. Bevor wir uns diesem Unterschied etwas genauer zuwenden, dürfte jedoch ein kurzer Blick auf die Bevölkerungszahlen überhaupt von Nutzen sein.

Bevölkerungsentwicklung

Die nachfolgende Abbildung 1 zeigt in dem langsamen Trend einer offenbar stetig steigenden Bevölkerungszahl drei Auffälligkeiten: zunächst den enormen Einbruch im 14. Jahrhundert, eine Folge des in ganz Europa wütenden "schwarzen Todes" nach 1348, dann für Deutschland die verheerenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs in der ersten Hälfte des 16.

4 Hinrichs [1980], S. 68 f.

Jahrhunderts und schließlich den sprunghaften Anstieg der Bevölkerungszahlen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.

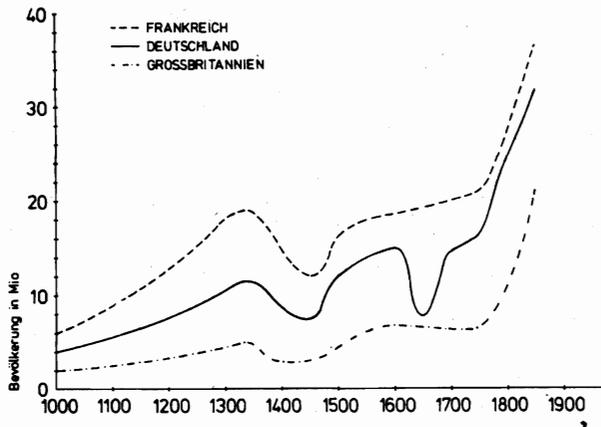


Abb. 1 Bevölkerungsentwicklung in Frankreich, Deutschland und Großbritannien zwischen 1000 und 1800 (nach Hinrichs [1980], S. 16).

Die Verteilung zwischen Stadt- und Landbevölkerung veränderte sich in dieser Zeit nur wenig. Die weitaus größere Zahl der Bevölkerung lebte auf dem Land – vor dem Dreißigjährigen Krieg waren es ca. 90%, im 18. Jahrhundert durchschnittlich immerhin noch ca. 75–85%. Der große Schub der Verstädterung erfolgte erst, im Zuge der Industrialisierung, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Verteilung von Stadt- und Landbevölkerung

Städte	1700	1750	1800
Wien	105	169	247
Berlin	24	113	172
Hamburg	70	90	130
Prag	48	58	77
Breslau	40	52	64
Dresden	22	60	61
München	24	30	48
Frankfurt	35	38	42
Köln	39	44	41
Augsburg	26	31	32
Leipzig	21	30	32
Bremen	22	23	31
Braunschweig	17	25	31
Nürnberg	35	30	25
Lübeck	23	21	24
Mainz	20	25	24
Aachen	24	24	23
Stuttgart	13	17	21
Düsseldorf	8–9	9–10	22
		(mit Garnison)	
Mannheim	5 (1716)	24 (1766)	21
Koblenz	?	7 (1784)	10
Trier	4	6–7 (1760)	8–9
Karlsruhe	2 (1719)	2–3	5
Marbach	1	1–2	2

Abb. 2 Bevölkerungsentwicklung in Städten im 18. Jahrhundert (Angaben in Tausend) (nach Kiesel/Münch [1977], S. 15 f.)

Dennoch belegen die Zahlen aus der vorstehenden Abbildung 2, daß im Laufe des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung in einigen Städten, besonders in Residenz- und Garnisonsstädten, erheblich anstieg. Stagnierende oder gar rückläufige Bevölkerungszahlen finden sich vorwiegend in den an Bedeutung verlierenden, weil zunehmend vom internationalen Handel ausgeschlossenen alten Reichsstädten.

Blicken wir nun noch einmal zurück auf die soziale Schichtung der Land- und der Stadtbevölkerung, wie sie vom Mittelalter bis weit ins 17. Jahrhundert hinein bestanden hat:

Soziale Schichtung der Land- und Stadtbevölkerung

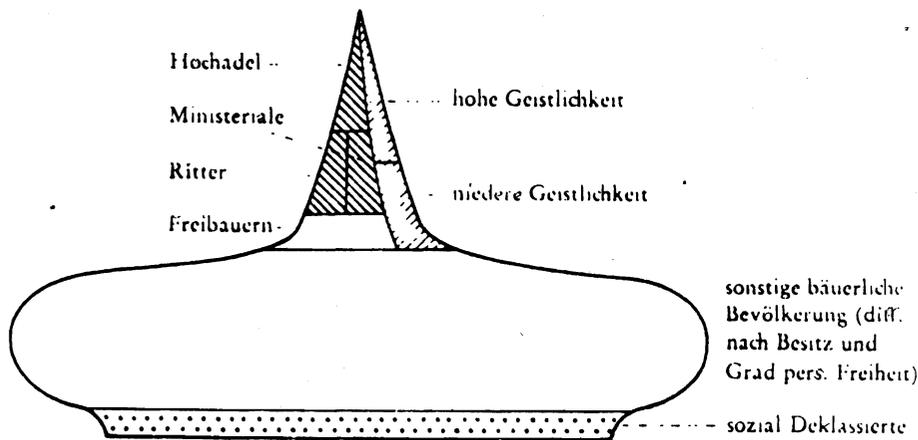


Abb. 3 Hauptgruppen im Statusaufbau der ländlichen Gesellschaft (nach "Aspekte mittelhochdeutscher Literatur", S. 40).

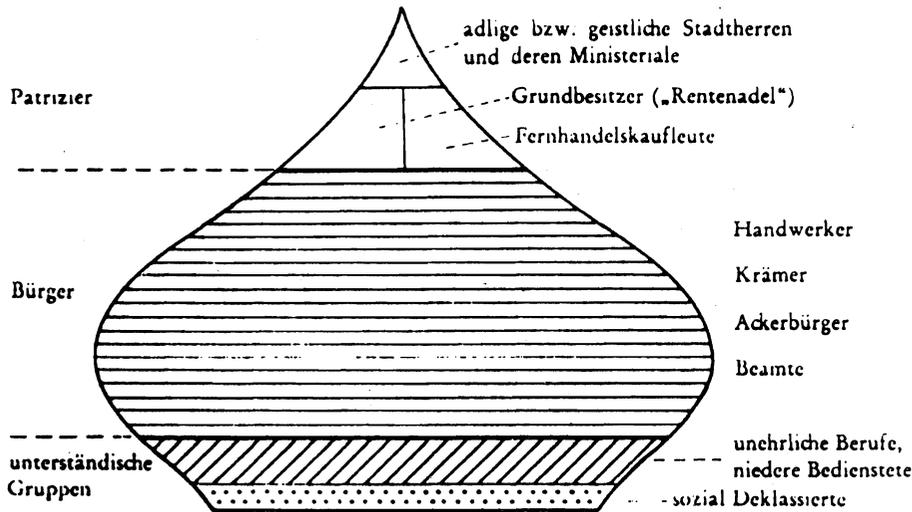


Abb. 4 Hauptgruppen im Statusaufbau der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt (nach "Aspekte mittelhochdeutscher Literatur", S. 46).

Wir brauchen und können hier nicht im einzelnen auf die jeweilige Schichtung eingehen, die sinnvoll und historisch exakt im Grunde auch nur durch Einzelstudien für bestimmte Städte oder Landstriche erfaßt und interpretiert werden kann. Für un-

sere Zwecke mag es genügen festzuhalten, daß die Städte immer mehr als wirtschaftliche Zentren an Bedeutung gewannen und sich in ihnen folglich eine stärkere soziale Ausdifferenzierung vollzog als auf dem Land.



Abb. 5 Dorfzentrum Hohnstein/Sächs. Schweiz, von A. Zingg, Ende 18. Jahrhundert. - »Zum Mittelpunkt eines Dorfes gehörten für gewöhnlich 'die Linde', deren 'Zweig sich auch gar leicht ... / lencken / leiten und ziehen lassen / gantz bequem sind / eine lebendige selbst-wachsende Lauben darmit zu machen', so daß darunter oder auch 'auf ihnen Mahlzeiten und Gastereyen angestellt und celebriret / auch auf Dörffern öffentliche Gerichte darunter gehalten werden', und der Dorfbrunnen.« (nach Jacobeit/Jacobeit [1988], S. 265).

Aber auch auf dem Land gab es bemerkenswerte Veränderungen. Schon vor dem Dreißigjährigen Krieg wandelte sich als Folge von Überproduktion und Preisverfall agrarischer Produkte die ländliche Sozialstruktur dahingehend, daß die landarme und landlose Bevölkerung zunahm. Diese Schichten »stehen - sofern sie nicht in die Städte abwandern und dort die plebejischen Schichten vermehren, wohl auch nicht selten zum Bettelstab greifen müssen - den reich gewordenen großen Bauern, die vor den Mittel- und Kleinbauern an der Spitze der besitzbäuerlichen Hierarchie im Dorfe plaziert sind, als Tagelöhner, Gesinde, Einlieger usw. für Dienstleistungen zur Verfügung. Sie sind es aber auch, die [...] die Arbeitskräfte für die gewerbliche Pro-

duktion im Rahmen des Verlagswesens, des Bergbaus, der Eisenverarbeitung, des Transportwesens und dann der Manufakturen stellen.«<sup>5</sup> Die Verteilung zwischen der bäuerlichen und nichtbäuerlichen Bevölkerung wandelte sich im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts dann rapide. Für Sachsen rechnet man um 1550 noch mit einem Anteil der nichtbäuerlichen Bevölkerung von nur 18%, 1750 sind es schon 38% und 1843 schließlich überwiegt sie die Bauern mit 52%.<sup>6</sup> An der Spitze der ländlichen Hierarchie stand selbstverständlich der – vorwiegend niedere – Adel, der überall aber nur ca. 1% der Bevölkerung ausmachte.<sup>7</sup>



Abb. 6 Das Tanzvergnügen im Hofe, von D. Teniers, 17. Jahrhundert. – »Ein solches 'abgeschirmtes', hinter einem hohen Bretterzaun stattfindendes Tanzen mag in einer kursächsischen Verordnung folgenden Inhalts gemein sein: 'Daß der Tantz bei Tag und Sonnenschein / bey gewisser Poen, ehrlich / ohne einig Verdrehen und unzüchtige Geberde / an einem offetlichen gemeinen Ort / und in keinem Winckel zu halten / verstattet werde.'« (nach Jacobeit/Jacobeit [1988], S. 256).

5 Jacobeit/Jacobeit [1988], S. 24 f. Das "Verlagswesen" meint in dieser Zeit die Heimarbeit, zu der Unternehmer die Rohstoffe lieferten.

6 Vgl. Jacobeit/Jacobeit [1988], S. 51.

7 Vgl. zu dem ganzen Komplex Wehler [1987], Band I, S. 140 bis 177.

Wie sah es nun – vor dem Hintergrund dieser groben Schichtung in Adel, Bauern und Unterschicht – mit den "Kommunikationsräumen", also dem Gemeinschaftsleben auf dem Lande aus? Sigrid und Wolfgang Jacobeit schreiben dazu:

Gemeinschaftsleben auf dem Lande

*»Gemeinschaft und Gemeinschaftsleben sind besonders in unserem Zeitraum [1550–1810] wesentliche Elemente für die Bewältigung des Alltags. Vor allem auf dem Lande erzeugt die relative Kleinheit der meisten Dörfer ein geradezu notwendiges Gemeinschaftsbewußtsein. Jedermann, der Wohnrecht im Dorf hat, der hier lebt, gehört zu dieser Dorfgemeinschaft und hat sich nach deren geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen zu richten. Hier macht man gemeinsame Erfahrungen, die bei notwendigen Entscheidungen schwerer wiegen als Erfahrungen eines einzelnen. Aber: Was die Gemeinschaft akzeptiert, verwirft, worüber sie Kompromisse schließt, hat daher Gültigkeit auch für den einzelnen, trägt verallgemeinernden Charakter. Die Gemeinschaft fällt das Urteil über Annahme oder Ablehnung von Neuerungen, die von außen kommen, und die Gemeinschaft bleibt so lange ein stabiler Faktor, solange ihre Ordnung nicht durch äußere Zwänge untergraben wird.«<sup>8</sup>*

Die Formen von Gemeinschaft waren auf dem Lande nicht oder kaum durch Standesgrenzen eingengt. Man wohnte zusammen, arbeitete und feierte vor allem zusammen, ging zusammen zur Kirche und hatte – hier jedoch gab es eine Grenze – einen gemeinsamen Gegner: den Grundherren und seinen Amtswalter, gegenüber denen man sich als Gemeinschaft abgrenzte.<sup>9</sup>

Dieses ausgeprägte Gemeinschaftsleben dürfte allerdings weitgehend auf den Kommunikationsraum 'Dorf' eingeschränkt gewesen sein. Durchbrochen würde dieser geschlossene Kommunikationsraum nur durch außergewöhnliche, wenn auch mehr oder weniger regelmäßig stattfindende Ereignisse: dem Markttag in der Stadt, von dem man die neuesten Nachrichten mitbrachte; den Reisenden und Wandergesellen, die gelegentlich Station machten und die von anderen Gegenden erzählten; den fahrenden Theaterleuten und Musikanten, später auch den fahrenden Leihbibliotheken, die neben der Unterhaltung auch Neuigkeiten über das Leben in der Stadt mitbrachten.

Wenn wir für das Land überhaupt von "Öffentlichkeit" reden wollen, dann wohl nur in dem ganz eingeschränkten Sinne einer dörflichen Gemeinschaft, in der alles vor den Augen aller stattfand, in der keiner Geheimnisse vor dem anderen hatte und haben konnte. Nachrichten, die von weiter her kamen, befriedigten in der Regel nur die Neugier einzelner in ihrer Gemeinschaft, dienten aber kaum dazu, daß sich die Menschen verschiedener Dörfer oder ganzer Landstriche in einer gemeinsamen Meinung oder einem gemeinsamen Handeln zusammenschlossen.

<sup>8</sup> Jacobeit/Jacobeit [1988], S. 252.

<sup>9</sup> Vgl. Jacobeit/Jacobeit [1988], S. 252.

Begeben wir und nun in die Stadt. Hans-Ulrich Wehler charakterisiert die ständische Gliederung so:

Soziale Schichtung in der Stadt

*„Geht man von den grundlegenden Kriterien der ökonomischen Lage, der politischen Macht und der sozialen Ehre aus, weisen zuerst einmal alle Städte*

*1. eine dünne bürgerliche Oberschicht auf. In ihrem obersten Rang konnte sie sich zu einem Patriziat verdichten, das entweder eine großbürgerliche Elite verkörperte oder förmlich zum Stadtadel wurde. Aus beiden Lagen wurde häufig der Übergang zum niederen oder sogar ritterschaftlichen Adel erstrebt, auch erreicht. Das Patriziat bildete die exklusive abgehobene Spitze des Honoratiorentums, aus dem der Aufstieg in das Patriziat, sofern es vorhanden war, im Prinzip möglich blieb; das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander läßt sich durchaus mit dem von Hoch- und Niederadel vergleichen. Fehlte ein Patriziat, besetzten die Honoratioren aus ihrem gewöhnlich schmalen Kreis die strategischen Positionen. Das Honoratiorentum wurde durch den Zustrom ökonomisch erfolgreicher Homines Novi ständig ergänzt. Seit dem 15./16. Jahrhundert gehörten zu ihnen auch die Akademiker, vor allem die Syndici des Stadtrechts, überhaupt Juristen.*

*2. Unterhalb dieser hochprivilegierten Minderheit findet man eine ungleich breitere Schicht selbständiger kaufmännisch oder handwerklich tätiger Mittel- und Kleinbürger, unter denen es zwar zahlreiche Abschattierungen des Vermögens und Einflusses, aber auch eine ständerechtlich befestigte Homogenität gab.*

*3. Wahrscheinlich wurde jedoch die Mehrheit in den allermeisten Städten von den plebejischen Unterschichten der Tagelöhner, Dienstboten, Armen usw. gestellt. Sie sind lange Zeit in einer Dunkelzone des historischen Interesses geblieben, obwohl sie für das Leben der Städte nicht minder charakteristisch waren als etwa die zünftigen Handwerker.“<sup>10</sup>*

Diese Dreiteilung findet sich auch in der rechtlichen Stellung der Stadtbewohner. Die Vollbürger, zu denen die Patrizier, Honoratioren und der Großteil des Kleinbürgertums gehörten, waren im Besitz des städtischen Bürgerrechts, das ihnen unter anderem erlaubte, Haus- und Landbesitz zu erwerben, das aktive und passive Wahlrecht in Anspruch zu nehmen und bei Steuern und Zöllen bevorrechtet behandelt zu werden. Ungefähr die Hälfte der Einwohner aber besaß nur mindere Rechte. Diese sogenannten Schutzverwandten oder -bürger, Bei- oder Hinterassen durften in der Stadt nur auf Widerruf leben und mußten zum Teil erhebliche finanzielle Leistungen für dieses Recht erbringen. Ganz unten in der Hierarchie standen wiederum die durchweg den Unterschichten zugehörigen Rechtlosen, die *„jederzeit aus dem Stadtbezirk ohne Begründung ausgewiesen werden“* konnten.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Wehler [1987], Band I, S. 182.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Wehler [1987], Band I, S. 182 f.

Name	Stadttyp	Jahr	Einwohnerzahl	Oberschicht
1. Köln	Reichsstadt	1799	40000	ca. 1 %
2. Weimar	Residenzstadt	1820	8700	ca. 2 %
3. Magdeburg	Landstadt	1812	33200	ca. 2,5 %
4. Prichsenstadt	Landstadt	1744	176 Bürger	ca. 3 %
5. Isny im Allgäu	Reichsstadt	1786	1700	ca. 3,6 %
6. Husum	Landstadt	1803	3627	ca. 4 %
7. Lübeck	Hansestadt	1800	8300	ca. 4 %
8. Braunschweig	Residenzstadt	1758	22000	ca. 4,3 %
9. Wismar	1648–1803 schwedische Stadt	1799	6500	ca. 9 %
10. Rostock	Hansestadt	1769	9600	ca. 10 %
11. Mainz	Residenzstadt	1785	28000	ca. 17 %
12. Flensburg	Landstadt	1803	10666	ca. 1,4 %

Abb. 7 Städtische Oberschichten um 1800 (nach Wehler [1987], Band I, S. 188).

Name	Stadttyp	Jahr	Einwohnerzahl	Mittelschicht
1. Köln	Reichsstadt	1799	40000	ca. 10 %
2. Weimar	Residenzstadt	1810	8700	ca. 22 %
3. Magdeburg	Landstadt	1812	33200	ca. 25 %
4. Prichsenstadt	Landstadt	1744	176 Bürger	ca. 33 %
5. Isny im Allgäu	Reichsstadt	1786	1700	ca. 33 %
6. Husum	Landstadt	1803	3627	ca. 24 %
7. Barmen	Landstadt	1816	19000	ca. 33 %
8. Braunschweig	Residenzstadt	1758	22000	ca. 33,7 %
9. Wismar	schwedische Landstadt	1799	6500	ca. 25,2 %
10. Rostock	Hansestadt	1769	9600	ca. 17,2 %
11. Mainz	Residenzstadt	1785	28000	ca. 36,4 %
12. Münster	Residenzstadt	1802	13600	ca. 18–20 %

Abb. 8 Städtische Mittelschichten um 1800 (nach Wehler [1987], Band I, S. 189).

Name	Stadttyp	Jahr	Einwohnerzahl	Unterschicht
1. Köln	Reichsstadt	1799	40000	mehr als 50 %
2. Weimar	Residenzstadt	1820	8700	mehr als 58 %
3. Magdeburg	Landstadt	1812	33200	ca. 65 %
4. Isny im Allgäu	Reichsstadt	1786	1700	43–50 %
5. Husum	Landstadt	1803	3627	mehr als 60 %
6. Barmen	Landstadt	1816	19000	mehr als 50 %
7. Braunschweig	Residenzstadt	1758	22000	ca. 54 %
8. Wismar	Landstadt	1799	6800	ca. 65,7 %
9. Rostock	Hansestadt	1769	9600	ca. 69 %
10. Münster	Residenzstadt	1802	13600	ca. 63 %
11. Hildesheim	Landstadt	1811	10800	mehr als 42 %
12. Koblenz	Residenzstadt	1795	8000	mehr als 36 %

Abb. 9 Städtische Unterschichten um 1800 (nach Wehler [1987], Band I, S. 193).

Die vorstehenden Abbildungen 7 bis 9 zeigen die Verteilung von Ober-, Mittel- und Unterschichten in einigen deutschen Städten um 1800. An den Prozentzahlen wird deutlich, daß wir auch in der Stadt mit einer pyramidalen Schichtung rechnen müssen, in der der größte Teil der Bevölkerung, die rechtlose Unterschicht, am schwersten zu fassen ist. Uns interessiert hier allerdings vorrangig die Ober- und Mittelschicht, so daß wir nun einen etwas genaueren Blick auf diese Gruppe werfen sollten, in der – jedenfalls im 18. Jahrhundert – die Träger der "bürgerlichen Öffentlichkeit" zu finden sein dürften. Greifen wir zu ihrer Beschreibung wiederum auf Wehlers Sozialgeschichte zurück, der an der betreffenden Stelle seines Werkes zunächst auf einige Unterschiede zwischen den Städten in Deutschland hinweist und dann feststellt:

*»Wichtiger noch als diese innerdeutschen Unterschiede im Städtewesen, so folgenreich sie sich auch auf das bürgerliche Selbstbewußtsein auswirkten, sind in gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive einige grundlegend wichtige Differenzierungen innerhalb jener Schicht, die man häufig mit einem völlig amorphen Begriff als 'das' Bürgertum hinreichend zu charakterisieren glaubt. Geht man vom Ständerecht des 18. Jahrhunderts aus, handelt es sich tatsächlich in allen Fällen um Angehörige des Bürgerstandes, also des nichtadligen und nichtbäuerlichen, eigenen, wenn auch lokal-regional verschiedenartigen Rechtsnormen unterstehenden Teils der Bevölkerung. Aber welche gravierenden Unterschiede, historischen Entwicklungsbedingungen und strukturellen Wesensverschiedenheiten werden dadurch verwischt! Scharf auseinanderzuhalten sind nämlich längst vor 1800, erst recht dann seither:*

1. das Stadtbürgertum;
2. die neuen 'Bürgerlichen', unter ihnen vor allem die Bourgeoisie und das Bildungsbürgertum;
3. die 'Staatsbürger'.<sup>12</sup>

Wehler beschreibt die Stadtbürger als eine weitgehend konservative, in ihre Traditionen eingebundene Schicht, unbeweglich und kaum Neuerungen aufgeschlossen. Dem 'Staatsbürger' entsprach im 18. Jahrhundert offenbar noch keine genau auszumachende gesellschaftliche Realität, höchstens in Form des "Staatsdieners". Der Staatsbürger wird erst im 19. Jahrhundert, während der Reformära, quasi erfunden als der Untertan schlechthin.

Blicken wir nun, wiederum mit Wehler, auf die neuen 'Bürgerlichen':

Die neuen 'Bürgerlichen'

*»Diese Aufsteigerschicht, die außerhalb der altständischen Sozialordnung emporkam, wurde von Verwaltungsbeamten und Theologen, Professoren und Hauslehrern, Gelehrten und Hofmeistern, Syndici und Magistratsjuristen, Richtern und Landschaftskonsulenten, Anwälten und Notaren, Ärzten und Apothekern, Ingenieuren und Domänenpächtern, Schriftstel-*

12 Wehler [1987], Band I, S. 203.

lern und Journalisten, Offizieren und Leitern staatlicher Betriebe, nicht zuletzt aber auch von jenen Unternehmern gebildet, die Verlage und Manufakturen, Prototypfabriken und Banken betrieben. Von diesen Abertausenden von neuen Bürgerlichen, die ihre Existenz den verschiedenen Evolutionsprozessen der neuzeitlichen Gesellschaft und ihrer Institutionen verdankten, lebte zwar der größere Teil in Städten gleich welchen Typs, nicht wenige aber auch auf dem Lande: wie etwa der Geistliche in seiner Dorfgemeinde, der Ingenieur im Bergrevier, der Amtmann auf dem Gut, der Hofmeister im Schloß, der Manufakturier neben seinem Betrieb.<sup>13</sup>



Abb. 10 Geselliges Bürgerleben in Leipzig, um 1800 (nach Jacobbeit/Jacobbeit [1988], S. 265).

**Aufgabe:** Richard Alewyn beschreibt in seinem lesenswerten Buch "Das große Welttheater" die Kultur der Feste im 17. Jahrhundert. Versuchen Sie bitte aus dem folgenden Abschnitt (= Alewyn [1985], S. 28-31) und den bisherigen Ausführungen zur gesellschaftlichen Gliederung die Frage zu beantworten, warum das "Bürgertum" so sehr darauf bedacht war, sich gegen die anderen gesellschaftlichen Schichten abzugrenzen?

*Volk – Bürgertum – Adel*

[28]

Wenn das Fest des Barock den freien Himmel verläßt, wenn das Turnier von den öffentlichen Plätzen in die Gärten wechselt, der Trionfo von den Straßen in die Säle übersiedelt und Tanz und Theater die Gesellschaft hinter geschlossenen Tü-

<sup>13</sup> Wehler [1987], Band I, S. 204.

ren vereinigt, ist das Volk auf der Gasse weit entfernt, sich ausgeschlossen zu fühlen. Bei allen öffentlichen Gelegenheiten, Siegesfeiern und Friedensschlüssen sind Illuminationen und Feuerwerk nur der Abschluß eines Tages, den im Morgenrauen das Krachen der Böller und das Blasen der Stadtpfeifer von allen Türmen eröffnet hat, an dem die Brunnen der Stadt mit Wein gespeist und ganze Ochsen öffentlich am Spieß gebraten worden waren und den Tanz und Spiel und Gesang und Gelächter einer Menge, die von weither zusammengeströmt ist, bis in die späte Nacht hinein erfüllen.

Das war im Barock nicht anders als von alters her und ist erst durch das bürgerliche Zeitalter allmählich geändert worden. Am Volk endet die barocke Welt, weil hier die Geschichte endet. Das Volk lebt außerhalb der Epochen der Geschichte in den Gezeiten der Natur. Es mag Moden aus der Oberschicht übernehmen (in gehörigem zeitlichem Abstand), seine Lebensformen kann es nicht verändern, es kann nur untergehen. Es gibt darum kein »barockes Volk«, wie es eine »barocke Gesellschaft« gibt, und eine Darstellung des Volkslebens im Zeitalter des Barock würde sich von einer solchen für das Mittelalter oder die Renaissance nicht wesentlich unterscheiden.

Aber was uns freilich hier und anderswo angeht, das ist das Verhältnis dieser untergeschichtlichen Bestandteile der Kultur zu den geschichtlichen. Und da erweist sich die Stellung des Bürgertums zum Volk als ganz verschieden von der des Adels. Wo nicht die katholische Kirche mit ihren großen Volksfesten, wo nicht unter dem südlichen Himmel der Karneval in unbeschränkter Öffentlichkeit alle Stände vereinigt, ist es das Bürgertum, das sich am strengsten abschließt. Es beginnt sich nach unten abzugrenzen und der Berührung mit dem Volk auszuweichen, und dies nur um so ängstlicher, als die Gefahr einer Verwechslung größer ist. Noch überschlagen sich auf flämischen Gelagen, wie sie Jordaens gemalt hat, die Wogen einer saftigen, sinnlichen Festlichkeit. Aber solider und exklusiver erscheinen schon die rein männlichen Gilden im benachbarten Holland, die sich so gern auf ihren Festsitzungen haben porträtieren lassen. Und nur noch strenger und puritanischer müssen wir uns die Londoner Zunftgeselligkeit vorstellen. Es beginnen die Honoratiorenbanketts hinter verschlossenen Türen, in die im bürgerlichen Zeitalter auch die öffentliche Feier unweigerlich einmünden wird. Wüßte man sich des festlichen Anlasses und seiner Bedeutung bewußt zu werden, so verschmähte man Kostüm und Prunk, man wählte die distinguierten literarischen Formen, die der Humanismus überlieferte: die Gelegenheitsdichtung und die Rhetorik. »Reden treten anstelle der Triumphbögen«, so bezeichnet Gabriel Mourey, der Schilderer der französischen Feste, den Unterschied des bürgerlichen neunzehnten Jahrhunderts vom höfischen achtzehnten. Das Sympathischste an dieser bürgerlichen Geselligkeit ist im Barock die Freude am gemeinsamen Musizieren, die uns auf so vielen Bildern bezeugt ist.

[29]

Anders der Adel. Er hatte es nicht nötig, den Unterschied zu betonen. Und zwischen Adel und Volk entdeckte man trotz der Abstände von Respekt hier und Verachtung dort einen

nicht unbedeutenden Austausch. Das Volk übernimmt von der Gesellschaft Formen der Kunst, des Liedes, des Theaters und pflanzt sie auf seine Weise fort, die Gesellschaft tauscht dafür Feste und Tänze ein. Auf dem Land besteht das patriarchalische Verhältnis zwischen Gutsherrschaft und Bauern fort, wenn es auch durch die Einschaltung der Gutsverwalterschaft gefährdet wird. Aber bei den sommerlichen Aufenthalten auf dem Lande sind die naiven Feste der Bevölkerung auch für die Gäste aus der Hauptstadt eine willkommene Unterhaltung. Bei großen Kirchweihen, Jahrmärkten, Hochzeiten sind vornehme Gönner gern gesehen. Bei den holländischen Bauernmalern sehen wir sie oft als ehrerbietig begrüßte Zuschauer. Sie unterhalten sich vorzüglich, wozu freilich die Gastgeber noch mehr beitragen, als sie ahnen. Hier sind einmal die Rollen umgekehrt. Die Bauern des Teniers scheinen sich so daran gewöhnt zu haben, als Schauspiel zu dienen, daß sie auch da, wo sie unter sich sind, noch ein wenig posieren. [30]

Die großen Jahrmärkte und Messen, die von Impruneta bei Florenz, von Saint-Germain und Saint-Laurent zu Paris, von Leipzig und Hamburg und Frankfurt in Deutschland, die Bartholomew Fair in England, gelten als Sehenswürdigkeiten. Mit ihrem Trubel, dem Gewimmel von Nationen und Professionen: Bänkelsängern, Seiltänzern, Taschenspielern, Puppenspielern, Komödianten, Quacksalbern, Astrologen, Hausierern und Krämern jeglichen Zeichens schenken sie dem Theater lustige und farbige Motive. Von Michelangelo Buonarroti, dem Neffen des Meisters, bis zu dem jungen Goethe, vom Pariser Théâtre Italien zur Hamburger Oper erstreckt sich ihr dramatisches Reich. Sie sind in Calderóns »Großem Jahrmarkt der Welt« und in dem »Jahrmarkt der Eitelkeiten«, auf dem John Bunyans Pilgerreise anhebt, zu allegorischer Würde erhoben.

Zwar erscheint das Volk dem Zeitalter nur als grotesk. Wie überall in der Grotteske mischt sich in den Spott eine heimliche Lust, ja, ein verholener Neid. Und wenn man auch nicht ernstlich daran denken konnte, sich von der höfischen Etikette zu befreien, so spielte man es doch wenigstens als Maskerade. So entstanden die höfischen »Wirtschaften« und »Bauernhochzeiten«. Auf einer Wiener Wirtschaft präsidierten der Kaiser und die Kaiserin als die Wirtsleute zum »Schwarzen Adler«, die übrigen Rollen wurden durch das Los verteilt, um Rangstreitigkeiten zu entgehen. Da sah man alte Deutsche, Spanier, Polacken, Venezianer, Ägypter, Türken, Armenier, Mohren und noch ein Dutzend andere Nationen, je exotischer, desto besser, Bauern in allen Nationaltrachten der habsburgischen Lande, alle erdenklichen Berufe: Nachtwächter und Schornsteinfeger, Köche, Marktschreier und Spielmänner. Spielte man Bauernhochzeit, dann waren um die Spitze der Tafel geordnet Braut und Bräutigam mit Eltern und Verwandten, Brautführer und Kranzjungfern und viele andere bis hinunter zum Dorfschulmeister und Dorfjuden. Die Träger dieser Masken jedoch hießen Liechtenstein und Starhemberg und Auersperg und Lobkowitz — die ersten Namen des Reiches. [31]

Diese Wirtschaften waren in Deutschland besonders verbreitet. Hier war die gesellschaftliche Kultur jünger und naiver, zumal in Österreich, wo sich Höfisches und Bäuerliches innig durchdrang. Aber Messen und Jahrmärkte lieferten allerorten die Devisen zu lustigem Trachten- und Völkergewühl, als man, der abgespielten höfischen Rollen müde, sich sehnte, die Welt einmal von unten zu betrachten, und damit im Spiel vorwegnahm, was am Ende schreckliche Wirklichkeit werden sollte.

Wenn wir für die ländlichen Gegenden, für das Dorf, einen weitgehend geschlossenen Kommunikationsraum angenommen haben, so müssen wir für die Stadt stärker differenzieren. Zunächst das Außenverhältnis: der Handel, der von den Städten ausging und in ihnen zusammenlief, brachte schon früh, im Spätmittelalter, Verbindungswege hervor, auf denen nicht nur Waren, sondern auch Nachrichten transportiert wurden. Wie die Karte auf der folgenden Seite deutlich macht, wußte man um 1500 schon sehr genau, welche Handels- und Pilgerstraßen es im Reich gab. Zumindest die dünne Oberschicht der Patrizier verfügte bereits in dieser Zeit über Informationen aus entfernteren Regionen und Ländern, die sich im Wirtschaftsleben nutzen ließen. Der wirtschaftliche Nachrichtenverkehr hatte daher auch Folgen für das Leben in der eigenen Stadt: von ihm wurden ökonomische Entscheidungen abhängig gemacht, wurden Produktionsinhalte und -weisen bestimmt. Mit der Intensivierung des Handels im 17. und 18. Jahrhundert kam es zu einer Ausweitung auch der Nachrichtenwege.

Städtische Kommunikationsräume

Nimmt man für diese Form der Nachrichtenübermittlung den Begriff "Öffentlichkeit" in Anspruch, dann kann er nur eine sehr eingeschränkte Bedeutung haben: Öffentlichkeit wäre in diesem Fall der funktional streng und auf eine kleine Trägerschicht begrenzte Fluß von Nachrichten. Wir hätten hier also von einem völlig geschlossenen Kommunikationsraum auszugehen, der zudem noch einseitig ausgerichtet ist. Es ist sinnvoller und wird in der Forschung auch so gehandhabt, diese Handelskorrespondenzen einer kleinen wirtschaftlichen Elite noch nicht als eigene Formen, sondern höchstens als Vorformen von Öffentlichkeit zu betrachten. Wie wir im dritten Kapitel der ersten Kurseinheit ja gesehen haben, entstanden aus diesen Korrespondenzen die "Neuen Zeitungen", die dann gewiß zur Sphäre der Öffentlichkeit zu rechnen sind.<sup>14</sup>

Wie sahen die Kommunikationsräume nun im Innenverhältnis der Stadt aus? Die sehr starke soziale und berufsmäßige Differenzierung der Stadtbevölkerung brachte Formen der "öffentlichen" Selbstdarstellung einzelner Gruppen hervor, Feste und Umzüge zum Beispiel, die einerseits auf ein ausgeprägtes Gemeinschaftsbewußtsein innerhalb dieser Gruppen, zugleich aber auch

---

14 Vgl. Kurseinheit 1, S. 95 f.

auf eine Abgrenzung gegen andere Gruppen hinweisen.<sup>15</sup> Der enge räumliche Kontakt zwischen diesen Gruppen hatte jedoch noch eine andere Folge: Um ein Stück des Prestiges, das sozial höherstehende Gruppen aufwiesen, auf sich selbst zu übertragen, ahmten die sozial niedrigeren Gruppen in bestimmten Bereichen die höheren nach. Das betraf weniger rein Äußerliches wie Kleidung, für die es strenge Ordnungen gab, als vor allem Verhaltensweisen wie den Sprachgebrauch (das Einstreuen französischer Wendungen zum Beispiel, nach dem Vorbild der adeligen Kreise) oder die Tischsitten.



Abb. 11 Karte der Landstraßen durch das Römische Reich. Nachdruck der Karte des Erhard Etzlaub von 1501 durch Albrecht Glockendon, 1533. Oben die Inschrift: »Das sein die lantstrassen durch das Romisch reych von einem kunigreych zw dem andern, dy an Tewtsche land stossen, von meilen zw meiln mit puncten verzaichnet« (nach Luther [1983], S. 109).

15 Vgl. Jacobeit/Jacobeit [1988], S. 266 f.

Alles in allem müssen wir auch für die Stadt mit relativ geschlossenen Kommunikationsräumen rechnen, und dies selbst noch für das 18. Jahrhundert. Die internationale Adelsgesellschaft bildete einen, wenn auch überregionalen Kommunikationskreis, die reichen Unternehmer, die zünftigen Handwerker jeweils für sich einen anderen und so fort.

Diese Kennzeichnung trifft zunächst auch für die im 18. Jahrhundert sich herausbildende Gruppe der neuen "Bürgerlichen" zu. Gerade sie mußten sich - Alewyn hat das beschrieben - gegen andere Gruppen, besonders aber nach unten, gegenüber dem Volk, abgrenzen, mit dem zusammen sie innerhalb der alten Ständeordnung ja immer noch den dritten Stand ausmachten. Sie konnte dies jedoch nicht dadurch tun, daß sie zum Beispiel eine berufsständische Identität entwickelte, sondern mußte sich auf das besinnen, wodurch sie überhaupt zu einer selbständigen Gruppe geworden war: die Bildung. Bildung aber bedeutete Schulen, Universitäten, Akademien, Literatur, Zeitschriften, Zeitungen und so weiter, bedeutete Wissenschaft und Kunst - mit anderen Worten: Bildung war Schriftkultur, Kommunikation, Publizität, schließlich Öffentlichkeit. Man sieht, mit dem Aufkommen des Bildungsbürgertums sind wir im Zentrum unseres Themas.

Das Bildungsbürgertum

Es bleibt der Hof. Ein wichtiges Kennzeichen der absoluten Monarchie ist die mehr oder weniger exzessive Hofhaltung, die Repräsentation von Macht nach außen. Man läßt sich unterhalten durch Theater und Musik, man jagt, spielt, amüsiert sich und intrigiert, buhlt mit allen Mitteln um die Gunst der in der Hofhierarchie Höherstehenden. Auf den Höfen laufen die Nachrichten zusammen, aber nicht so, daß aus und mit ihnen sich Meinungen bilden würden. Die Neuigkeiten dienten mehr zum Klatsch, zur Unterhaltung. Dennoch ist der Hof ein wichtiger Kommunikationsraum. Lange Zeit lief auf den Höfen fast alles zusammen, was in irgendeiner Weise mit Öffentlichkeit zu tun hatte. Vor allem Kunst, das Theater insbesondere, und Literatur waren an die Höfe gebunden. Sie dienten im 16. und 17. Jahrhundert hauptsächlich ebenfalls der Unterhaltung und der Repräsentation, und sie standen zugleich unter der Aufsicht des Fürsten.

Der Hof

Noch im 18. Jahrhundert konnten die Künstler unter den neuen Bürgerlichen nicht von ihrer Kunst allein leben. Sie mußten ein Amt annehmen, in den Staatsdienst treten, um ihre Existenz zu sichern.<sup>16</sup> Aus dieser finanziellen Abhängigkeit folgte zwar nicht unbedingt - im aufgeklärten Absolutismus immer weniger - auch eine inhaltliche Ausrichtung der Kunst auf den Ge-

<sup>16</sup> Welche Auswirkungen auf Literatur und Buchproduktion die zu Beginn des 19. Jahrhunderts vermehrt auftretenden Versuche von Schriftstellern hatten, sich ausschließlich vom Schreiben zu ernähren, beschreibt eindrucksvoll Meyer [1987a].

schmack des Fürsten, aber gewisse unterschwellige Kontrollmechanismen gegenüber dem, was "öffentlich" gemacht werden sollte, ergaben sich daraus schon. Alles in allem aber verloren die Höfe im Verlaufe des 18. Jahrhunderts ihre zentrale Stellung für jenes kulturelle Leben, das über die Grenzen der Fürstentümer hinweg in der neuen bürgerlichen Öffentlichkeit gedieh.

## 1.2 Die Kirche

Nicht eigens hervorgehoben zu werden braucht die Feststellung, daß die Religion in Gestalt der Institution 'Kirche' einen beträchtlichen, wenn nicht sogar den entscheidenden Einfluß auf das Leben des mittelalterlichen wie des frühneuzeitlichen Menschen ausgeübt hat. Das war vor der Reformation so und blieb es in hohem Grade wenigstens auch bis zur Säkularisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Der sonntägliche Kirchgang war unabdingbare Pflicht. Hier traf man sich, in der Stadt wie auf dem Land, in protestantischen wie in katholischen Gegenden, sprach miteinander, und hörte vor allem gemeinsam die Predigt des Pfarrers, einer meist ganz wichtigen Autorität. Während der Predigt versammelten sich, wenn auch die Sitzordnungen und die Bequemlichkeit der Bänke Aufschluß gaben über den Status des einzelnen, alle Stände, alle soziale Gruppen, unter einem Dach. Das war ein gemeinschaftliches Erlebnis, woraus zwar noch keine wie auch immer geartete "Öffentlichkeit" abzuleiten ist, das aber immerhin einen Kommunikationsraum darstellte, der so oder ähnlich in der Gesellschaft nicht mehr zu finden war. Während der mündlichen Predigt, in der Kirche, öffnen sich die ständisch weitgehend geschlossenen Kommunikationsräume, hier hören alle die Botschaft des Glaubens und der Moral. Ob von dieser Institution allerdings auch eine befreiende, die Menschen zusammenbringende Wirkung auf alle ausging, dürfte ganz wesentlich von der Person des Pastors oder Pfarrers, noch mehr aber von seiner Konfession abhängig gewesen sein. Protestantismus und Katholizismus nämlich zeigten bezüglich des gesellschaftlichen Lebens und den Möglichkeiten seiner Veränderung unterschiedliche Gesichter. Hans-Ulrich Wehler gibt folgende, ganz allgemeine Charakterisierung:

Kirchgang und Predigt

*»Es kann kein wissenschaftlich ernstzunehmender Zweifel daran bestehen, daß in einer Zeitspanne von mehr als vier Jahrhunderten nach 1517 der Protestantismus auf deutschem Boden eine historisch weitaus bedeutsamere Rolle als der römische Katholizismus gespielt hat. Dem befreienden, zukunftssträchtigen Einfluß entsprechen freilich Schattenseiten von bedrückendem Ausmaß. Unter universalgeschichtlichem Gesichtspunkt setzte jedoch der Protestantismus eine neue, schließlich weltumspannende Spielart des Christenglaubens durch, die auch dem modernen politischen Freiheitsbegriff zum Durchbruch verholfen, ja ihn eigent-*

*lich erst möglich gemacht hat. Kulturell erwies er sich in Wissenschaft und Erziehung, in Universität und Literatur, im Bücher- und Zeitschriftenwesen, überhaupt in der gesamten Schriftkultur als ungleich produktiver. Im ökonomischen Bereich half er, beispiellos kraftvolle Energien freizusetzen. Sozialgeschichtlich ist das deutsche Bildungsbürgertum ohne ihn undenkbar. Dagegen ist es dem deutschen Katholizismus, obwohl ihn progressive Kräfte der Gegenreformation und der Aufklärung auflockerten, erst nach dem Säkularisierungsschock von 1803/15 im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts gelungen, den Abstand zu vermindern, der ihn von der modernen städtischen, säkularisierten, verwissenschaftlichten, vom Protestantismus mitgeprägten Zivilisation so lange getrennt hatte.<sup>17</sup>*

Halten wir wenigstens einen konkreten Unterschied fest: Martin Luthers Bibelübersetzung hatte den christlichen Glauben für die meisten Menschen überhaupt erst in der Weise erschlossen, daß er aus einem mehr formelhaften Anschauungsritual zu einer lebendigen, zur aktiven Teilnahme aufrufenden Handlung überführt wurde. Die katholische Kirche blieb auch nach der Reformation und Gegenreformation bei ihrem streng gegen die Gemeinde abgegrenzten Zeremoniell, sie blieb starr bei ihrer lateinischen Messe, die den Gläubigen als heiliger Akt einiger Berufener vorgeführt wurde. Ganz anders der Protestantismus, wengleich bei einem genaueren Blick, als er hier vorgenommen werden kann, sicherlich erhebliche Unterschiede und Abstufungen festzustellen wären: Im Protestantismus öffnete sich die Kirche den Menschen, sie sprach die Menschen in deren Sprache an, bezog sie direkter in die zu verbreitenden Botschaften mit ein. Es ist klar, daß diese stärkere Offenheit des Protestantismus der Gemeinde gegenüber, seine "Volksnähe", zu anderen Kommunikationsformen innerhalb des kirchlichen Einflußbereichs geführt hat als die eher selbstdarstellerischen Gebärden des Katholizismus.

Bleiben wir beim - norddeutschen - Protestantismus, der weit- aus einflußreicheren und auch offeneren Glaubensform in der Frühen Neuzeit. Die gesellschaftliche Position und Rolle des protestantischen Pfarrers im 18. Jahrhundert nimmt sich mit Wehlers Worten so aus:

Die Stellung des protestantischen Pfarrers

*»Vor allem [...] kann die positive soziokulturelle Rolle des evangelischen Pfarrhauses nicht bestritten werden. Auf dem Land war der Pastor meist der einzige Universitätsabsolvent, der als Kenner der alten Sprachen humanistische Bildung verkörperte. Sein ganzes Standesbewußtsein hing geradezu an seiner akademischen Ausbildung. Mit seiner Familie bildete er das einzige kulturelle Zentrum, das tagtäglich in engster Berührung mit dem Dorf stand. Geistige Ansprüche, Musik- und Lesekultur gewannen hier einen festen Ort.*

17 Wehler [1987], Band I, S. 270.

Dieser Rang wurde durch ein spartanisch einfaches Leben großer Familien ermöglicht. Frühzeitig wurden die Kinder einer Atmosphäre intellektueller Anregung und kultivierter Kunstpflege ausgesetzt. Dadurch wurde offensichtlich eine 'humanistisch-pastorale Gelehrtenintelligenz' über lange Zeiträume hinweg herangebildet, ein Vorgang, der ohne die tatkräftige, entsagungsvolle Mitwirkung der Pfarrfrauen undenkbar wäre. Das soziale Ergebnis tritt zum einen in dem unverhältnismäßig hohen Anteil zutage, den Pfarrersöhne unter den deutschen Gelehrten und Schriftstellern seit dem 17. Jahrhundert gestellt haben: Gryphius, Lessing, Gellert, Gottsched, Wieland, Lenz, Schubart, Claudius, Bürger, Paul, Boie, Schelling, Schleiermacher, die Schlegels besaßen diese Herkunft wie auch Pufendorf, Conring, Pütter, Schlözer, Spittler, Heeren, v.Müller, Droysen, Mommsen, Euler, W.Weber, Schinkel und Aberhunderte mehr. Zum andern äußert es sich in der extrem hohen Selbstrekrutierung von Pastoren und ihren Frauen aus Pfarrfamilien. Die pommerschen Geistlichen des 18. Jahrhunderts stammten zu 55%, ihre Frauen zu 64% aus Pfarrhäusern. In Württemberg führte die standesstolze Absonderung zu einer ebenso stark ausgeprägten sozialen Inzucht. Auffällig ist sodann, daß der Pfarrerberuf kontinuierlich eine Plattform blieb, welche die Söhne von Handwerkern und Volksschullehrern auf dem Weg in die Akademikerschaft zu erklimmen versuchten.

Wie geschlossen und ergänzungsbedürftig die sozialen Lebenskreise des evangelischen Pfarrertums auch je nach Region gewesen sein mögen, es bestand Raum für die unterschiedlichsten politischen und konfessionsdogmatischen Auffassungen. Innere Querelen wurden nicht selten erbitterter ausgetragen als der Disput mit dem gemeinsamen katholischen Gegner. Ständig stritten Anhänger bornierter lutheranischer Orthodoxie mit unnachgiebigen Reformierten oder frühliberalen Verfechtern der Wolffschen Naturrechtsphilosophie. Überhaupt hat die Aufklärung in den deutschen Protestantismus mächtig hineingewirkt. Der einflußreiche theologische Rationalismus als eine der Erscheinungen des großen gemeineuropäischen Säkularisierungs- und Rationalisierungsprozesses beweist das vom späten 18. Jahrhundert bis hin zur systematischen Bultmannschen Bibelkritik der Gegenwart. Die staatsfreundliche Form der deutschen Aufklärung hat im Prinzip die Wichtigkeit der Religion als Stütze der Moral bereitwillig anerkannt, die Dogmen der etablierten Theologie aber völlig in Frage gestellt, im Ergebnis zumindest auch kräftig aufgelockert.<sup>18</sup>

Der Protestantismus bot bei all seiner staatsmacherhaltenden Funktion dem einzelnen Menschen doch die Möglichkeit, einerseits den moralischen und praktischen Halt einer Religion zu genießen, andererseits aber dennoch so weit frei zu sein, um sich mit ganzer Kraft dem diesseitigen Leben zuzuwenden. Was er, jedenfalls in seiner liberalen Ausprägung, vor allem gestattete, war der Gebrauch der Vernunft auch dort, wo eventuell Konflikte mit dem Glauben entstehen würden. Diese Haltung

18 Wehler [1987], Band I, S. 274 f.

öffnete ein geistiges Feld, auf dem eine Aufklärung gedeihen, auf dem frei und öffentlich über die Themen der Zeit geschrieben und diskutiert werden konnte. Sie förderte also die Herausbildung einer Öffentlichkeit, indem sie sie nicht unterband.

### 1.3 Gesellschaft und Gesellschaften

Bislang hatten wir von Kommunikationsräumen gesprochen, die entweder durch eine tradierte gesellschaftliche Ordnung, durch räumliche Gliederungen oder durch etablierte Institutionen vorgegeben waren, erweitert oder eingeengt wurden. Nun müssen wir noch von Kommunikationsräumen handeln, die von interessierten Menschen selbst geschaffen wurden und damit in viel stärkerem Maße auf eine bewußte und gewollte Errichtung einer wie auch immer gearteten Öffentlichkeit hinweisen.<sup>19</sup>

Die Anfänge einer selbstorganisierten Beschäftigung mit Gegenständen des allgemeinen Interesses liegen im 17. Jahrhundert. Zu erwähnen sind hier als erstes die Sprachgesellschaften des Barock, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die 'alten deutschen Tugenden' und die beinahe zum Untergang verurteilte deutsche Sprache wieder zu einem Ansehen zu bringen. Die bekannteste dieser Sprachgesellschaften ist die "Fruchtbringende Gesellschaft", gegründet 1617. Ihre Mitglieder, zu der bezeichnenderweise Adlige wie Bürgerliche gehörten, übten auf die deutsche Literatur einen wichtigen Einfluß aus. Durch Übersetzungen aus anderen Sprachen machten sie deutlich, daß das Deutsche durchaus literaturfähig war, so daß der barocken Dichtung nicht zuletzt auch durch ein derart gestärktes Selbstbewußtsein entscheidende Impulse gegeben wurde. Die Sprachgesellschaften lebten, wenn auch in anderen Formen und kaum mehr bedeutend, noch weit bis ins 18. Jahrhundert hinein fort.

Sprachgesellschaften des Barock

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts greift Leibniz den Gedanken der Sprachgesellschaften wieder auf. Für seine "Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben, samt beigefügtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft" besagt schon der Titel, daß es sich um eine Art Programmschrift handelt. Er schreibt:

*»Und weil aus Obstehendem soviel erscheint, daß vor allen Dingen die Gemüter aufgemuntert und der Verstand erweckt werden müsse, welcher aller Tugend und Tapferkeit Seele ist, so wäre dies meine unvorgreifliche Meinung, es sollten einige wohlmeinende Personen zusammentreten und unter höherem Schutz eine Deutsche gesinnte Gesellschaft stiften, deren Absehen auf al-*

<sup>19</sup> Eben weil unser Thema die Öffentlichkeit ist, soll hier nicht auf die "geheimen Gesellschaften", die Logen, Freimaurerbünde, Orden, Illuminaten usw. eingegangen werden. Vgl. dazu den in Kurseinheit 6 abgedruckten Abschnitt aus Wehler [1987], Band I, S. 322-325.

*les dasjenige gerichtet sein solle. so den deutschen Ruhm erhalten oder auch wiederaufrichten könne. Und solches zwar in Dingen, so Verstand, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit einigermaßen betreffen können. und dieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheint, als welche ist eine Dolmetscherin des Gemüts und eine Behalterin der Wissenschaft, so würde unter anderm auch dahin zu trachten sein, wie allerhand nachdenkliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in deutscher Sprache verfertigt werden möchten, damit der Lauf der Barbarei gehemmt und, die in den Tag hinein schreiben, beschämt werden mögen.<sup>20</sup>*

Leibniz begreift hier die Sprache lediglich als eine Form, in die Gedanken gegossen und in der diese Gedanken verbreitet werden können. Er will also nicht eigentlich eine Sprachgesellschaft nach barockem Vorbild gründen, sondern eine Gesellschaft, die das Wissen der Zeit sammelt und weitertreibt. Ihm geht es um Bildung und um ein nationales Ansehen. Was ihm eigentlich vorschwebt ist eine Akademie wie die Pariser Académie française und die Académie des sciences – Institutionen, die in der Gelehrtenwelt das Prestige Frankreichs stark erhöht hatten. Leibniz war 1700 dann maßgeblich an der Gründung der Akademie der Wissenschaften mit Sitz in Berlin beteiligt, die zunächst aber nicht das hielt, was er sich von ihr versprochen hatte. Eine Verbesserung der deutschen Sprache konnte von dieser Akademie auch kaum zu erwarten sein – schließlich sprach man dort noch bis in 19. Jahrhundert hinein fast ausschließlich französisch.

Die Gesellschaften des Barock und selbstverständlich die wissenschaftlichen Akademien des 18. Jahrhunderts waren reine Gelehrtenvereine. Sie genossen zwar ein beachtliches Ansehen – so vor allem die Berliner Akademie unter Friedrich dem Großen –, stellten aber einen weitgehend geschlossenen Kommunikationsraum dar. Ihnen kam in mancherlei Hinsicht – zum Beispiel in der Ausbildung einer freien, gemeinschaftlichen Forschung – eine große Bedeutung zu, eine Öffentlichkeit wissenschaftlicher Themen aber haben sie kaum gefördert.

Gelehrtenvereine

Hier können wir den Blick nun wenden und fragen, ob es Formen gemeinsamer Rezeption von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern gab, einer Rezeption, die durch die Gemeinsamkeit zugleich auch eine Form von Öffentlichkeit herstellen konnte. Martin Welke berichtet schon für das frühe 17. Jahrhundert von städtischen Abonnementsvereinen für Zeitungen. Anschließend schreibt er:

Gemeinsames Lesen

*„Zunehmend bürgerte sich die gemeinsame Bestellung einer Zeitung auch in den kleinen Städten und auf dem Lande ein, zunächst meist in der Form der reinen Abonnementsgemeinschaft. Mit dem Vordringen in den kleinstädtisch-ländlichen Bereich wurden zugleich auch sozial schlechter*

20 Leibniz [1983], S. 77.

*Gestellte als Leser der periodischen Tagespublizistik gewonnen. Der Pastor des fränkischen Städtchens Taubertzell hat 1695 den Umlauf der Zeitung in seiner Pfarre beschrieben: Er selbst beziehe die Avisen vom Krämer und gebe sie nach der Lektüre an den Weinwirt weiter, dieser an den Schultheiß, von dort gehe sie an den Schmied und Krankenpfleger und schießlich an den Krämer zurück.»<sup>21</sup>*

Was hier für die zum Teil ja noch sehr teuren Zeitungen beschrieben wird, setzte sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts auf der Ebene der Bücher fort. Seit dieser Zeit wurden erstaunlich viele Lesegesellschaften gegründet, in denen neue Formen der Verteilung von Lektüre und des gemeinschaftlichen Lesens geübt wurden. Die Zahlen der Neugründungen belegen einen raschen Aufschwung in den letzten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts: vor 1760: 5 - 1760-1770: 8 - 1770-1780: ca. 50 - 1780-1790: ca. 170 - 1790-1800: ca. 200.<sup>22</sup>

Lesegesellschaften

Wie sahen diese Lesegesellschaften aus? Ein unbekannter Autor hat das folgende, recht anschauliche Bild von der Verfassung einer Lesegesellschaft und dem literarischen Leben in der norddeutschen Kleinstadt Lüneburg während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegeben:

*»Die Gesellschaft besteht gemeiniglich aus 90 bis 100 Personen. Jährlich rechnen wir etwa 3 bis 400 neu angeschaffte Bücher. Man wählt nicht bloß solche, die man für gut hält, sondern auch schlechte, wenn sie nur von einer gewissen Seite merkwürdig sind. Die drey sogenannte Brodstudien sind gänzlich ausgeschlossen, und werden Bücher daraus nur in so weit zugelassen, als ihr Gegenstand und die Behandlung desselben noch innerhalb den Gränzen der Philosophie (im allgemeinen Verstande genommen) enthalten sind. Schöne Wissenschaften, Geschichte, Statistik, Naturhistorie sind die Fächer, woraus die meisten Bücher genommen werden. Unter den ersten haben leider die Romanen ein so ungeheures Uebergewicht bekommen, daß alles, was dahin gehört, eingerechnet, mehrentheils die Hälfte aller Bücher aus Romanen besteht, und doch hat das Romanhungerige Publicum nicht genug.*

*Den elendsten darunter sieht man es an ihrem schmutzigen Colorit oft an, wie sehr sie von der gnädigen Frau bis zur Köchin hinab die große Tour gemacht, und wie sie die Corps de gardes durchwandelt haben, da hingegen die interessantesten und unterhaltendsten Bücher nach einer langen Circulation oft noch nicht aufgeschnitten sind.*

*Im Ganzen genommen hat doch diese Anstalt, die nun schon seit 14 Jahren besteht, den Umlauf von Kenntnissen gar sehr befördert; denn es sind nicht allein wirklich die*

21 Martin Welke: Gemeinsame Lektüre und frühe Formen von Gruppenbildungen im 17. und 18. Jahrhundert: Zeitungslesen in Deutschland. In: Dann [Hrsg.] [1981], S. 29-53, Zitat S. 36.

22 Die Zahlen sind entnommen Marlies Stützel-Prüsener: Die deutschen Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: Dann [Hrsg.] [1981], S. 71-86, Zitat S. 74.

Interessenten, die daran Theil nehmen. sondern. da die Bücher nach der Circulation mehrentheils verkauft werden, und weil sie ziemlich beschmutzt sind, zu einem sehr wohlfeilen Preise. so kommen sie auch in die niederern Classen. Manche Handwerksfrau spricht jetzt mit so einer Bekanntschaft von Bürger und Jacobi, als vormahls ihre Mutter vom Schmolken und Spangenberg. Vielleicht hat ein gewisser Hang zur Geselligkeit und ein sehr freymüthiges und doch anständiges Betragen des hiesigen Mittelstandes in einer solchen Verfeinerung seinen Grund: ein charakteristischer Zug unseres Publicums, der anjetzt bey der Anwesenheit des Prinzen Eduard mehr zum Vorschein kommt, und unter andern zum Beyspiel auf den hiesigen Redouten (die unter die besten und unterhaltendsten mit können gezählt werden) von allen Fremden bewundert wird. Vielleicht aber auch eben daher eine gar zu große Neigung zum Luxus, zu Zerstreungen, Empfindsamkeit, deren affectirte Grimassen man noch täglich sieht (wenn es gleich Aufklärung und Modeton mit sich bringt, über dieß gute Wort und die dadurch bezeichnete edle Eigenschaft der Seele zu spötteln) und endlich wohl gar - Nervenkrankheiten der Frauenzimmer, die denn bald auf unser kalkartiges Wasser - bey dem doch der gemeine Mann trefflich gesund bleibt - bald auf dieß bald auf jenes geschoben wird.

Ich zweifle, ob eine Lesegesellschaft wie die unsrige in vielen Städten passend seyn möchte. Lüneburg ist gerade so groß und so klein, und das Verhältniß der verschiedenen Städte gegen einander hat gerade die Lage, die dazu erfordert wird.

Nur noch eines! die Gesellschaft entstand zuerst durch Veranlassung einer elenden Leihbibliothek, die ein hiesiger Buchführer angelegt hatte. Weil man sie gar zu schlecht fand, so vereinigten sich einige Freunde, eine Lesegesellschaft unter sich zu errichten. Um sie zu vergrößern müßte ordentlich gepreßt werden, und ich erinnere mich noch wohl, daß ich selbst auf einen solchen Preßgang ausgegangen bin. Leute, denen jetzt das Institut sehr wehrt ist, ließen sich damahls ängstlich bitten, insonderheit die Brodgelehrten, die noch gar keine Notiz von Litteratur hatten.

Ich führe dieses zu dem Ende an, damit, wenn jemand etwas Aehnliches etwa an seinem Orte anlegen will, er sich nicht gleich durch den Gedanken abschröcken lasse: 'das geht bey uns nicht; dazu ist unser Publicum nicht gemacht.'<sup>23</sup>

Marlies Stützel-Prüsener, die intensiv über die Lesegesellschaften geforscht hat, faßt deren Zielsetzungen so zusammen:

»In den Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts sind bestimmte Prinzipien zu erkennen: Sie betonen die Notwendigkeit der Verknüpfung von Selbstbildung mit gemeinschaftlicher Aufklärung; sie streben eine autonome Stellung gegenüber staatlicher Aufsicht an, sie praktizieren Selbstbestimmung bei der Ausarbeitung ihrer Satzung, bei

23 Zitiert nach Wieckenberg [Hrsg.] [1988], S. 253 f.

der Wahl ihrer Gremien und bei der Lektüreauswahl: sie fordern und realisieren das Gleichheitsprinzip innerhalb der Gesellschaft. Der Lesestoff, der den Ausgangspunkt für die wechselseitige Aufklärung bildete, mußte den neuen Lebensformen entsprechen; er mußte eine Beziehung zwischen dem Gelesenen und der Praxis – sei es in Verbindung mit dem Beruf oder mit der gesellschaftlichen oder politischen Situation im Staat – erkennbar werden lassen. Die Literatur wurde am Maß der Nützlichkeit gemessen; verurteilt werden 'Lesegesellschaften, wo ohne bedachtsame Rücksicht auf die Bedürfnisse der Interessenten nur für Unterhaltung gesorgt, aber der so wichtige Punkt, bleibender Nutzen, außer Acht gelassen wird. Das Interesse richtet sich vornehmlich auf ein pragmatisches Schrifttum, das zur historisch-politischen und philosophischen Bestimmung des eigenen Standortes dienen konnte, das aber auch den bürgerlichen Beruf mit einbezog.'<sup>24</sup>

Nehmen wir noch eine weitere Forschungsposition hinzu und werden wir noch ein Stück allgemeiner. Ulrich Im Hof hat das 18. Jahrhundert als "Das gesellige Jahrhundert" bezeichnet. Er stellt in einem sehr anschaulich geschriebenen Buch gleichen Titels die in jener Zeit herrschende Fülle von Gesellschaften und Sozietäten vor, charakterisiert sie und kommt zu dem Schluß, daß die Sozietät eine »republikanische Organisation« sei. Mit seiner Ausführung läßt sich wieder der Bogen schlagen zum Anfang dieses Kapitels über gesellschaftliche Kommunikationsräume:

*»Die alten, ständischen Institutionen, höfische und adlige Gesellschaftszirkel, geistliche Kollegien, Hochschulfakultäten, Handwerkerzünfte werden als zu eng empfunden. Die Produktionsverhältnisse sind außerdem anders geworden. Die Welt der Kaufleute sprengt die geschlossene städtische Gesellschaft, die neue Agronomie bringt die bäuerliche Stabilität in Bewegung, das industrielle Verlagssystem 'befreit' die untersten Bevölkerungsschichten. Der erwachende 'public spirit' fordert eine Anteilnahme an der Öffentlichkeit durch Kritik und aufbauende Wirksamkeit. Man verlangt nach einem größeren Freiraum. Man wünscht nicht mehr von inkompetenten Instanzen kontrolliert zu werden. Weil der Staat die freiwillige Anteilnahme an der Öffentlichkeit meist nicht geben kann, gründen die aktiveren Adligen und Bürger ihre Sozietäten. Die Sozietät kann wie ein Staat im Staate sein. Das Jahrhundert liebt die Freiheit, liebt es, sich dem traditionellen Zwang der Institutionen, denen man doch verhaftet bleibt, mindestens zeitweilig zu entziehen. Man ist wohler in der Sozietät als im Ratskollegium, wohler in der Akademie als im Universitäts-senat.*

*Die Organisation der Sozietäten ist eine Widerspiegelung dieser neuen Einstellung.»<sup>25</sup>*

24 Marlies Stützel-Prüsener: Die deutschen Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: Dann [Hrsg.] [1981], S. 71-86, Zitat S. 82.

25 Im Hof [1982], S. 216.

Die zitierten Texte machen deutlich, daß dem Lesen im 18. Jahrhundert eine ganz entscheidende Funktion zukam. Aber es war offensichtlich nicht das vereinzelte Lesen, das den Reiz ausmachte, sich mit Romanen zu unterhalten oder von philosophischen, enzyklopädischen und naturwissenschaftlichen Abhandlungen belehren zu lassen. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Buchproduktion und somit vermutlich auch der 'Lesekonsum' zunahm, trat zu dem Lesen das Bedürfnis nach einem Austausch mit anderen über das Gelesene hinzu. Ein solches Verhalten ist nicht unbedingt selbstverständlich – schließlich lesen wir heutzutage weitgehend allein. Welche Gründe lassen sich nun denken dafür, daß die Leser des 18. Jahrhunderts eine Gesellschaft 'gleichbelesener' Mitmenschen brauchten, zur gemeinsamen lauten Lektüre, zum Vorlesen, oder zum mündlichen Austausch über das Gelesene?

Gründe für die Entstehung von  
Leseesellschaften

Da wäre zunächst als Grund zu nennen die Ungeübtheit im Umgang mit dem Gegenstand 'Buch', mehr noch mit dem Medium 'Schrift'. Eine Gesellschaft, die noch am Anfang jener Entwicklung steht, die zur völligen Aufgabe der Exklusivität von Schriftlichkeit führt, eine Gesellschaft, in der das Bewußtsein einer vorherrschenden Mündlichkeit noch lebendig ist, ja, in der diese Mündlichkeit eigentlich noch lebt, braucht eine Phase des Übergangs. Das 18. Jahrhundert ist das Jahrhundert dieses Übergangs, und es ist möglich, daß in den Leseesellschaften, -zirkeln, -kabinetten und ähnlichen Einrichtungen die Vorbereitung des einzelnen auf das neue Zeitalter der Schriftlichkeit stattfand.

Ein weiterer Grund könnte sein, daß die lesenden Schichten sich darüber verständigen mußten, ob sie den Inhalt des Gelesenen auch tatsächlich verstanden hatten, ob also das Ziel der in der Literatur enthaltenen Pädagogik auch erreicht war. Belehrung für Geist und Herz hatte man sich vom Lesen 'guter' Bücher damals versprochen, und Romane wurden deshalb lange Zeit im Öffentlichen verachtet und im Geheimen verschlungen, weil sie 'nur' Unterhaltung boten. Möglicherweise sollte das stets stark ritualisierte Gespräch in den Leseesellschaften über die eigene Lektüre eine Versicherung sein, daß die in guten Büchern immer vermutete Botschaft angekommen war und man sich mit dem ebenfalls lesenden Nachbarn in gleicher Gesellschaft befand.

Den dritten denkbaren Grund hat Ulrich Im Hof in dem oben wiedergegebenen Zitat geliefert: Das Lesen in Sozietäten, ja das Gründen von Sozietäten überhaupt, wäre nach Im Hof die Kompensation eines Mangel, des Mangels an Freiheit, an politischer Macht, an funktionierender Öffentlichkeit. Im Kleinen schüfe man nach, was im Großen verwehrt geblieben sei. So bildet man Gesellschaften in der Gesellschaft und übt Formen des Umgangs und Denkens, die Offenheit ausstrahlen und zum Inhalt haben, in geschlossenen Zirkeln aus. Man erschafft sich künstlich den

Raum, den man für das neue Bewußtsein bräuchte, dem das Sein aber fehlt - ein Mechanismus, auf den wir in der Geschichte immer wieder treffen.

Wahrscheinlich ist, daß alle drei Gründe ihre Berechtigung haben, denn alle haben mit Öffentlichkeit zu tun, laufen auf Öffentlichkeit hinaus. Und alle bilden, jedenfalls für das 18. Jahrhundert, ein Stück neuzeitlichen Wandels in Staat und Gesellschaft ab.